Wandlungen.

Roman von Erika Riedberg.

(10. Fortsetzung und Schluß.)

„Spürst du's?" fragte er neckend.

„Ja, sehr, sehr. Ich bitte dich, lockere den Schraubstock etwas!" bat sie ebenso.

„Das ist die neue Kraft. Dir verdanke ich sie".

„Davon schweigst du mir gefälligst hübsch still. Das ist alles Unsinn. Ohne deine urgesunde Natur hätten meine Pflege und mein bißchen Sorgfalt nichts nützen können. Darüber sind wir doch hoffentlich im klaren. Nun komm zum Frühstück, du wieder erstandener Simson!"

Sie goß ihm den kräftig duftenden Kaffee ein, strich ihm Brötchen und legte ihm von den warmen Speisen vor. Dabei plauderte sie heiter in einer fröhlich scherzenden Art, die man nie an ihr gekannt hatte. War das überhaupt noch die alte Eugenie? Diese Frau, welche jetzt so liebreizend amKaffeetisch hantierte, aus deren Zügen tiefinnerste Zufriedenheit, die Freude über eine große und gute Tat sprach?

Sie lehnte sich in ihren Sessel zurück und sah hinaus in die sonnige Welt.

Welch ein Morgen war das!

Taufrisch und sonnenüberglüht lag der weite Park.

Blumen und Blüten in verschwenderischer Fülle, wohin das Auge sah. Kein Lüftchen rührte sich, nur schwere Duftwogen von Reseda und Levkojen kamen von den üppigen Beeten herüber. Oben in dem strahlenden Himmelblau jubelten die Vögel, und ein leiser, summender Ton von schwirrenden Insekten drang träumerisch in diesen Frieden.

Ein entzückendes Stückchen Erde ist dies N., wahrlich geeignet, hier zu gesunden, an Leib und auch an Seele. Und daß dies bei ihrem Manne geglückt war, in so überraschend kurzer Zeit!

Sie wandte ihre leuchtenden Augen ihm wieder zu.

Trefflich ließ er sich sein Frühstück schmecken.

„Möchtest du noch etwas von diesem Beefsteak? Ich denke, es ist zart und saftig".

„Nein, mein Kind, danke schön. Du nudelst mich ja geradezu. Uebrigens hast du schon daran gedacht, welch ein Tag heute ist?"

„Der fünfzehnte. Ich weiß. Ernas Hochzeitstag".

Es glitt ein leichter Schatten über ihre Züge, ganz flüchtig nur, aber sein scharfes Auge hatte ihn doch bemerkt.

„Du hättest hinreisen sollen, Eugenie. Ich konnte so gut für die wenigen Tage allein bleiben. Du hast ja den Karl zu einem regelrechten Krankenwärter ausgebildet."

„Das wohl. Aber ich lasse dich trotzdem auf keinen Fall allein. Erna weiß, daß ich ihrer gedenke, wenn ich auch nicht bei ihr bin. Sie hat es sicher gar nicht anders erwartet, Otto. Ich gehe nicht von dir. Höchstens könnte der Wolfgang mich dazu veranlassen", setzte sie mit einem kleinen Seufzer hinzu.

Er hatte ihn wohl gehört, und Rührung umspielte seinen Mund bei dieser fast unbewußten Aeußerung ihrer Sehnsucht nach dem Kinde.

„Im tiefsten Herzen sitzt doch ein kleiner Schmerz, entweder um den Wolfgang oder, daß du ihr den Brautkranz nicht aufsetzen kannst? Hab' ich recht?" fragte er freundlich.

Sie lächelte ein klein wenig verlegen.

„Ich habe überhaupt manchmal so etwas wie Sehnsucht nach Hause. Damit hat aber Ernas Hochzeit nichts zu tun. Die sehe ich ja als junge Frau wieder, das ist auch schön. Wirklich, Otto, es ist mir nicht schwer geworden, hier zu bleiben. Bitte, denke das nicht mehr!"

„Du hast Sehnsucht nach dem Buben. Es war ein großes Opfer, daß du ihn meinetwegen zu Hause ließest."

„Kein Opfer. Der arme, kleine Bursche tut mir wohl manchmal leid; ich weiß, wie er sich nach uns sehnt; aber immerhin, er ist in guten Händen, aufs beste versorgt, und du gingst doch vor. Und wie hat sich die Kur hier gelohnt. Diese wundervolle Quelle, ich möchte sie in Gold fassen!" rief sie mit einer so innigen Freude, daß er hingerissen ihre Hand ergriff und einen Kuß darauf drückte.

Heiß wallte es in ihm auf. Er hätte sie an sein Herz reißen mögen, nur mit äußerster Beherrschung hielt er sich in den Grenzen, die er sich selbst mit eiserner Willenskraft gesteckt. Noch nicht, noch war es zu früh. Er durfte sie noch nicht erschrecken mit seiner Liebe. Ebenso langsam und allmählich mußte er die leiten, wohl ihr selbst noch unbewußt aufkeimenden, wärmeren Gefühle für ihn wachsen lassen. Mit Entzücken hatte er ihre scheue, verstohlene Zärtlichkeit in den Krankenheitstagen hingenommen, trotzdem er wußte, sie galt mehr dem Kranken als dem Gatten. Er nahm sie als einen Ausdruck ihrer Freude über seine Freundlichkeit gegen den Knaben, vielleicht auch — er mußte sich das zu seinem Schmerze gestehen — war es ein Gefühl der Erleichterung, daß seine herrschsüchtige Liebe sie jetzt nicht quälen konnte. So weh es tat — er mußte sich sagen, ihre Zärtlichkeit war der Dank für seine Zurückhaltung.

Und diese Zurückhaltung war weiterhin belohnt worden. Von Tag zu Tag fühlte er mehr, daß sie ihn nicht mehr fürchtete, daß er ihr Vertrauen gewonnen. Mit feinem Spürsinn ging er den Regungen ihres Herzens nach, und ehe sie selbst es noch wußte, hatte er erkannt, daß neben der Freude über seine Genesung, neben dem Mitgefühl für seine Leiden etwas anderes in ihrem Herzen aufsproßte, das ihn mit einem überwältigenden Glücksgefühl erfüllte.

Aber nur jetzt nicht die Geduld verlieren, nur jetzt warten können, bis die Zeit der Ernte kam.

Da trat der Diener mit seinen leisen, gleitenden Schritten durch den Salon heraus. Er brachte die Morgenpost, Zeitungen und mehrere Briefe; zwei darunter auch an Eugenie.

Sie erbrach den einen und schob ihn dann glücklich lächelnd ihrem Manne hin.

Es war eine kindliche Kritzelei. Der Kleine hatte sich von der Kinderfrau die Hand führen lassen.

„Lieber Papa und Mamma! Ich bin sehr gefreut, daß mein Papa gesund ist. Ich möchte furchtbar gern, daß Papa und Mamma wiederkommt. Gestern bin ich mit Tante Erna ausgegangen, da habe ich auf Onkel Robert sein Pferd gereitet.

Euer liebes Wölfchen".

Der zweite Brief war von Erna. Nur ein paar herzliche, treue Worte, mitten in allen Aufregungen vor der Hochzeit geschrieben.

Am Schluß die Bemerkung, daß seit ein paar Tagen die jetzt in Untersuchungshaft gewesene Dora Görn in eine Irrenanstalt überführt worden sei. Längere Zeit habe man sie für eine Simulantin gehalten, seit kurzem hätten sich die Aerzte von ihrem Irrsein überzeugen müssen. Von dem Paul Heller und seiner kostbaren Beute habe man unbegreiflicherweise noch immer keine Spur.

Eugenie sah nachdenklich auf die Nachricht nieder. Jetzt, wo das Mädchen so furchtbar gestraft, tat sie ihr fast leid.

Sie war längst zu der Ueberzeugung gekommen, daß ihr Mann die Sachlage von Anfang an richtig beurteilt hatte, daß die Görn weit weniger schuldig war, als man annahm, und seit in ihr eigenes Herz der Friede eingezogen, war sie milder geworden gegen ihre erbitterte Feinden.

Sie reichte Roddin auch diesen Brief hinüber.

„Hier lies, Otto!" sagte sie mit bedeckter Stimme. „Ich habe immer gewünscht, mich einmal rächen zu können, sie zu strafen für all ihre Lüge und Heuchelei — nun hat es ein anderer für mich getan, der, dem wir immer die Fügung und Führung unseres Geschicks überlassen sollten".

Roddin sah erstaunt auf bei der Ergriffenheit, die aus ihrer Stimme klang. Er las und sagte ernst:

„Das sieht hart und traurig aus. Und doch ist es das beste, was ihr passieren konnte. Ihr Leben war verpfuscht. Sie würde es immer weiter zuschanden gewirtschaftet haben, oder, da sie sich nun einmal an diesen Menschen gehängt hatte, wer weiß, wie bald von sich geworfen haben. Jetzt ist sie für nichts mehr verantwortlich und kann ein ruhiges Ende haben. Da hier", fuhr er leichteren Tones fort, und schob ihr eine Zeitung hin, „man macht mich auf meine alten, kranken Tage noch eitel".

Eugeniens Augen überflogen die Zeitung und blieben an einem Artikel unter Lokalnachrichten hängen:

„Aus sicherer Quelle erfahren wir, daß die Genesung unseres genialen Baurat Roddin in so erfreulicher Weise fortgeschritten ist, daß wir gegründete Hoffnung hegen dürfen, diese unschätzbare, künstlerische Kraft unserer Stadt erhalten zu sehen. Seine neueste Schöpfung, der herrliche Renaissancebau in der St.-Straße ist während seiner Krankheit unter Leitung seines Vertreters fleißig gefördert worden. Hoffen wir, daß bald des Meisters Auge wieder über seinem Werke wacht usw."

Mit stolzer Befriedigung sah Eugenie zu ihm hinüber.

Sie begriff, daß man einem Manne Schroffheit und Herrschsucht verzeihen kann, wenn er nur ein Mann ist — das heißt war und zuverlässig ist.

Ein wunderliches Gefühl überkam sie — Heimliches, Bräutliches, das ihr das Blut in die Wangen trieb.

Rasch schlüpfte sie in den Gartensalon und kam mit einem riesigen Album zurück.

Sie legte es vor ihren Mann hin und schlug es bei einem eingelegten Zeichen auf.

Es war ein Prachtwerk über Architektur.

„Jetzt beginnt der Unterricht, Herr Baurat. Den ganzen Morgen haben wir geschwänzt", mahnte sie heiter.

Und er begann. In seiner wunderbar fesselnden Weise sprach er zu ihr über Kunst, ließ sie in eine Welt voll Schönheit und hehrer Gedanken blicken. Und in dieser lichten Welt, in der er als der Besten einer herrschte und schaffte, flog ihre Seele ihm zu auf den Schwingen reinster Begeisterung.

In solchen Augenblicken vergaß sie über dem Künstler den Despoten von ehemals.

Wissensdurstig las sie die Worte von seinen beredten Lippen, und schwieg er einmal, mußte sie voll Traurigkeit denken, warum er wohl nicht früher es der Mühe wert gehalten, so zu ihr zu sprechen, sich ihr in diesem Lichte als ein so ganz anderer, so viel Größerer zu zeigen.

Dicht nebeneinander beugten sich ihre Köpfe über das Buch. —

Roddin hielt in der Hand einen Stift, mit dem er langsam den Linien der Zeichnung folgte, auch wohl zur Erklärung eine flüchtige kleine Skizze auf ein Blatt zeichnete.

Und plötzlich glitten Eugeniens Augen trotz aller Aufmerksamkeit von dem eben besprochenen Kunstwerk ab und blieben an der Hand ihres Mannes haften. Wie schön geformt sie war! Nicht allzu klein, auch nicht weich, aber schlank und fest, charaktervoll in jeder Linie.

Er trug keinen der Ringe mehr, die sie früher an ihm gesehen, nur an der Rechten den Trauring.

Sie mußte den schlichten Reif immerfort ansehen, und je länger sie es tat, je beklommener wurde ihr zumute. Es überkam sie ein Gefühl, als müsse sie, wenn sie noch länger darauf hinstarrte, unbezwinglich angezogen, diese Hand fassen — was, um Gottes willen, würde er dann von ihr denken?

Verwirrt, mit brennenden Wangen, sprang sie plötzlich auf.

„Was ist dir?" fragte Roddin erstaunt.

„Ich weiß nicht", stammelte sie verlegen. „Es ist sehr schwül hier, nicht wahr?"

„Das kann ich nicht finden. Aber wenn du ermüdet bist, so hören wir für heute auf", erwiderte er freundlich.

„Ich fürchte, ich bin dir zuletzt nicht ganz gefolgt. Verzeih meine Unaufmerksamkeit. Morgen will ich deine Mühe besser verdienen." — — — — —

Neunzehntes Kapitel.

In dem Garten der Villa ging Roddin am andern Tage unruhig auf und nieder. Wo sie nur blieb? Sie pflegte sich nie so zu verspäten.

Er nahm den Hut ab und ließ die laue Abendluft sein Haupt frei umspielen.

Welch ein Frieden in solchem stillen Abend lag! Es war doch etwas eigenes um dieses Leben mit und in der Natur. Bisher kannte er es kaum, er hatte sich nicht die Zeit genommen. Früh schon hatte ihn der Ehrgeiz gepackt und nicht mehr losgelassen. Bald waren die Erfolge gekommen, große, stolze Erfolge, aber auch Enttäuschungen, wie sie das Leben, und zumal das Leben, wie er es geführt — toll übermütig, alles bis zur Neige kostend — mit sich bringt. Dann die Jahre seiner Ehe! Und nun die Krankheit! Ernster und ernster sah er hinaus in den Abendfrieden.

Da klang ein leichter Schritt hinter ihm.

„Otto!"

Er fuhr herum.

„Endlich! Wo bliebst du solange?"

„Du hast dich doch nicht geängstigt, doch nicht aufgeregt?" fragte sie besorgt.

„Das nicht. Ich glaube sogar, ich habe etwas getan, was ich noch nie tat, oder doch vor so langer, langer Zeit, daß ich es vergessen habe".

„Und das wäre?"

„Ich habe geträumt", sagte er langsam. „Aber nun erzähle mir, wo du warst."

„Ich ward im Park von Bekannten aufgehalten, und später — da hab' ich noch im Birkenhäuschen gesessen und ein paar Zeilen an Erna geschrieben —"

„Siehst du, also doch Sehnsucht."

„Nein Otto, keine Sehnsucht. Ich — ich mußte ihr etwas sagen — etwas, das ich auch dir — daß ich — daß —"

Sie zögerte, ihr Gesicht hastig abwendend. Roddin konnte noch eben sehen, wie es sich mit tiefer Röte bedeckte.

„Daß was?" fragte er stockend.

„Daß ich meinen Mann liebe", sagte sie nun klar und deutlich, ihm voll in die Augen sehend.

„Eugenie!"

Sie lag an seiner Brust, heiß und stürmisch umschlungen.

Aber ihr graute nicht mehr. Vertrauensvoll schmiegte sie sich in seine Arme, hingebend sah sie zu seinem dunklen, leidenschaftdurchbebten Antlitz auf.

Die Sonne war jetzt ganz hinunter. Schwer und grau sank die Dämmerung hernieder. Sie achteten dessen nicht, denn in ihren Herzen stand hell und licht die Gewißheit eines großen und sicheren Glückes.

Ende.

Charakterfest.

Ein kleiner Berliner Junge hatte es vergessen, von seinem Vater die Zensur unterschreiben zu lassen. Als er mittags nach Hause kommt, erzählt er dies seinem Vater. Dieser fragt ihn, ob er auch deshalb Wichse bekommen habe. Der Junge nickte darauf nur. „Hast du auch geweint?" fragt ihn der Vater weiter. Da antwortet der Junge: „Ick hab de Zenne fest zusammengebissen und hoffen Ton gesagt, sonst denkt der ja wunder, wat er for ne Marke haut."

Huberts Brautfahrt.

Humoreske von Friedrich Beyer.

Hermann Hubert war erst vor zwei Tagen von der Provinzialhauptstadt M. nach Z. versetzt worden, und schon fühlte er sich in dem kleinen Nest so heimisch, als ob er wer weiß wie lange schon da gehaust. Dreierlei Gründe warens, die ihn hier im Handumdrehen wie zu Hause werden ließen: Einmal bildete er insofern eine schätzenswerte Bereicherung der Einwohnerschaft, als er nach der meldeamtlichen „Fortschreibung", wie der Magistratsdiätar sich ausdrückte, der 4999. war und somit die Bewohnerzahl wieder um eine Nummer an die heißersehnte Sensation des Städtchens, die 5000, näher brachte. Im dörflichen „Intelligenzblatt" prangte sein Name mit durchschossenen Lettern unter der fetten Ueberschrift „Wieder einer!", und am Stammtisch abends bedauerte man lebhaft, daß er nicht der 5000. gewesen. Einen wunderschönen Spazierstock mit Widmung hätte der Gemeinderat ihm dediziert. Damit ist der zweite Grund enthüllt: Männe, wie man ihn bald nannte, trank nämlich bildschön. Wo man sich also zu abendlichem Männerschoppen zusammenfand, war er wohlgelitten. Uebrigens den „Hubertusstock", hatte Hermann Hubert ebenso witzig wie schlagfertig erwidert, könne er sich jawohl noch verdienen. Wenn er sich unter den Töchtern des Städtchens umsehe, vielleicht blühe ihm das Glück, den 5000. Einwohner. . .

Das war das Stichwort für die mütterlichen Konventikel! Und das war der dritte Grund seiner scheunigen Beliebheit.

Hermann Hubert war mit einem Schlage der Held des Tages!

Man riß sich um ihn, eine Mutter jagte ihn der andern ab, fütterte ihn mit den erlesensten Leckerbissen der Saison, soweit sie für Geld und gute Worte in Z. zu haben waren, bemühte sich um seine Gunst, strich alle Vorzüge des eigenen Haushaltes, sparte nicht mit bissigen Bemerkungen über fremde und setzte das Töchterchen des Hauses ins beste Licht!

Hermann Hubert verfügte Gott sei Dank über einen ebenso widerstandsfähigen Magen, wie über ein geduldiges Gemüt. Es half alles nichts. Ihn schlugen die Häscher nicht in Bande! Er wurde müde vom vielen Kauen, im übrigen biß er aber absolut nicht an.

„So'n schöner junger Mann!" seufzte Frau Sattlermeister Leverkühn, die es besonders auf ihn abgesehen hatte. „Weißt Du, Egon", sagte sie zu ihrem Gatten, „— ich glaube, Du bist am Stammtisch nicht liebenswürdig genug zu ihm gewesen, sonst müßte er sich mehr zu Liese hingezogen fühlen!"

„Müßte! Müßte! Hat sich was!" ärgerte der sich. „Natürlich bin ich schuld daran, daß Deine Spekulationen fehlgeschlagen sind. Wenn er die Liese nicht mag, dann, na dann will er sie nicht haben! Und wenn er sie leiden kann, braucht er uns nicht dazu! Ueberhaupt, weißt Du denn, ob die Liese ihn gern hat? Die hat doch schließlich auch ein Wörtchen mitzureden!"

„Sie liebt ihn", hauchte sie und sah ihn schmachtend an.

„So! So! Hat sie's Dir selbst gesagt?"

„Nein, aber ich hab's gemerkt. Er hat doch auf dem letzten Liedertafelball in einem fort mit ihr getanzt!"

„So, — na, wenn's so ist!" Mit diesen bedeutungsvollen Worten hub sich Herr Leverkühn wohlgelaunt von dannen, um sich nach den Beschwerlichkeiten des Tagewerks angenehmerem Zeitvertreib an der abendlichen Kneiptafel hinzugeben.

In der Tat, Männe Hubert hatte Lieschen Leverkühn zufällig bevorzugt. Auch auf dem „Basar", den man kurz nach dem Schützenfest zum besten der Armen veranstaltet hatte, war Männe fast immer um Lieschen herum gewesen. Nach dem Urteil mehrerer sich benachteiligt fühlender Mütter, mußten sich hierbei sogar Szenen abgespielt haben — nein, hören Sie, Szenen, die jeder Beschreibung spotten! Wo zwei oder drei dieser verunglückten Schwiegermütter zusammenkamen, war nur ein Gesprächsthema aktuell: Das selbstverständlich höchst bedenkliche Verhältnis zwischen Lieschen und Männe. Wer von den beiden Schwerverbrechern am meisten schuld hatte, wußte man nicht. Deshalb hielt man es für gerechter, alle beide durch die Fama übel zu verknacksen!

Lieschen wurde von ihren Freundinnen gehaßt wie die Sünde, Mama Leverkühn von ihren weniger glücklichen Konkurrentinnen geschnitten, Papa Leverkühn nannte man insgeheim einen Trottel, weil er „das" zugebe, und Männe Hubert wurde von allen frommen schwiegermütterlichen Seelen allgemein und endgültig in den „B.-B." getan — in den „Verlobungs-Verruf!" Und jede glaubte ein gutes Werk zu tun, wenn sie drei Kreuze hinter ihm her schlug!

Mama Leverkühn lachte. Sie war ihres Sieges sicher. Ihr Lieschen war die Auserwählte, die Vielbeneidete. Um sie ward er. Darum der Ingrimm und insgeheime Aufruhr. Sie sollten sich ruhig ärgern! Je mehr, desto besser! Um so angenehmer der Sieg!

Papa Leverkühn dagegen trug Bedenken. Bloß, er durfte sie nicht laut werden lassen, wenn er nicht ein heiliges Donnerwetter zu Hause auf sein schuldloses Denkerhaupt niederprasseln lassen wollte. Bedenken, weil ihn der gute Männe, der sich ihm bereits bis auf einen dreimaligen und überflüssig zu sagen — dreimalig erfolgreichen Pumpversuch angeschlossen hatte, doch etwas gar zu bildschön trank. Aber er hielt den Mund.

Und Männe Hubert begann sich allmählich auf Freiersfüße zu stellen. Eines schönen Tages faßte er sich endlich ein Herz, am nächsten Sonntag um die Hand seiner angebeteten Liese anzuhalten. Der glückliche Schwiegerpapa in spe konnte unter diesen Umständen einem neuen Pumpversuch nicht den geringsten Widerstand entgegensetzen, und die in Wonne schwimmende Schwiegermutter sang jedem Bekannten einen Psalm auf die Biederkeit ihres künftigen Schwiegersohnes. Männe, Männe über alles, über alles in der Welt!

Der Sonntag kam. Die Glocken läuteten diesmal viel schöner und feierlicher, und das Blau des Himmels war ganz anders als sonst: viel intensiver. Und die Sonne hatte nie so hell geschienen!

So für Leverkühns und für Lieschen insbesondere.

Für Männe Hubert besaß der Sonntag anderen Klang und andere Farbe. Erstens fing er für ihn schon erheblich später an. Die Sonne hatte er nicht aufgehen sehen; oder vielmehr — doch, nämlich als er zu Bette ging. Nun war's hoher Mittag, als es ihm endlich gelang, sich den Federn zu entwinden. Ob er die Geschichte aufschob?

Besser wär's ja gewesen. Aber sollte er in Lieschens Augen freiwillig das Odium eines Unmenschen auf sich laden? Und überdies hatte er dummerweise Papa Leverkühn gegenüber seine Absicht doch zu deutlich durchblicken lassen. Krank werden? Ach was! Im Bette konnte er den Durst doch nicht kühlen, der ihn im Innern brannte! Er zog sich fix und fertig an und marschierte spornstreichs zum „Schwarzen Bären" hinüber. Ein gelinder Frühschoppen würde seinen inneren Menschen schon wieder auf die Beine bringen! Aber wars nun der feuchtfröhliche Abschied von seinen Kollegen in M. am Abend zuvor, oder hatte der Wirt gerade heute schändlicherweise ein besonders gutes Fäßchen aufgelegt, — genug, Männe bereitete es eine wahre Heidenarbeit seinen Durst nur einigermaßen zu befriedigen.

Es dauerte natürlich nicht lange, und am Frühschoppen herrschte die fidelste Stimmung. Allmählich bekam Männe den Zungenschlag. Er erzählte vom Abend zuvor und erging sich in dunklen Andeutungen über sein Vorhaben. Man verstand ihn zwar nicht ganz, aber was verschlugs: Es war ein Grund zum Trinken! Und wenn Männe seine Getreuen in M. zu fröhlichem Gelage um sich versammelt hatte, konnte er seine Freunde in Z. doch nicht gut vor den Kopf stoßen.

Für den Wirt im „Schwarzen Bären" war ein goldner Sonntag angebrochen, wie immer, wenn Männe die durstigen Glieder erquickte! — Mit einem Mal fuhr Hubert empor: „Donnerstag und Freitag! Kinder, ich muß ja noch'n Bukett haben!"

„Ein Bukett!" schrie's durcheinander, „ja wozu denn?"

„Ach was!" dekretierte da plötzlich vom Flur herein durch die geöffnete Zimmertür eine grundehrliche Bierstimme, die man unschwer als die des Sattlermeisters Leverkühn erkannte, „zu was brauchen wir 'n Bukett, wenn wir vergnügt sind?"

Und damit wankte richtig Papa Leverkühn, indem er sich mit einem leise erstaunten „Oha" über seine schwere Gangart unsicher am Türpfosten und an der Wandverkleidung entlang tastete, zu der ausgelassenen Gesellschaft herein. Als sich die beiden erblickten, Männe und Papa Leverkühn, sanken sie einander gerührt in die Arme, nannten sich Bruderherz und schwuren sich ewige Liebe und Treue. Und die lustige Korona segnete den hilflosen Zweibund und ließ ihn hochleben. Dreimal hoch!

Dann machte Männe aber verzweifelte Anstrengungen, sein kühnes Vorhaben in die Tat umzusetzen: „Nee", säuselte er seinem hoffnungsvollen Schwiegervater zu, „das geht nicht anders. Ohne Bukett geht das nicht!"

Aber Papa Leverkühn, den sein Glück schon am frühen Morgen zu einer ergiebigen Probe des bereitgehaltenen Verlobungsweines verführt hatte, fand das absolut unbegreiflich. „Wozu, mein teurer Sohn, wollen Sie sich so unnötige Ausgaben aufhalsen?" sprach er mit Wärme und Ueberzeugung, „das Geld ist heutzutage schwer zu verdienen." — Aber Männe hielt an seinem Gedanken fest; er mußte ein Bukett haben! — „'R Taler darfs kosten", rief er dem davoneilenden Pikkolo nach. Das Bukett kam.

Papa Leverkühn besah sich den Strauß umständlich, gab ihn dann Männe wieder zurück und kommandierte dann mit einem kleinen Schlucker: „Der schöne Strauß muß begossen werden!" — Er ging dann beim Blumenbegießen auch allen mit gutem Beispiel voran, bis beide mit einem Male am Ende ihrer Leistungsfähigkeit angelangt waren und, den Kopf vornübergeneigt, einzudämmern anfingen. Die Blumen ließen, wie ihr glücklicher Besitzer und sein wackerer Zechgenosse, die Köpfe hängen. Sie wußten, nun wars aus mit ihrer Bestimmung! — Und Lieschen wußte es auch bald. Wie ein Lauffeuer war es durchs Städtchen gegangen, die Geschichte von Männe mit dem geheimnisvollen Blumenstrauß, von Huberts Brautfahrt mit dem Schwiegervater! — Lieschen Leverkühn fuhr am nächsten Morgen in aller Herrgottsfrühe mit ihrem jungem Schmerze zu einer Tante, nachdem sie zuvor in einem bitterbösen Briefe Hubert ganz gehörig den Standpunkt klar gemacht. Männe Hubert spann sich auch Tage in seine Bue ein. Dann war er verschwunden: Er hatte sich versetzen lassen.

Bange machen gilt nicht!

Die Gespensterfurcht der Erwachsenen ist wohl noch ein Rest jener Angst eines Sperlings, den wir etwa jahrelang beherbergt haben, der uns kennt und uns befreundet ist und dennoch die Federn sträubt, faucht und sich ganz entsetzt gebärdet, wenn man in der Dämmerung an seinen Käfig tritt. Nur beruht seine Angst auf einer durchaus realen Grundlage, denn bei einem im Freien lebenden Sperling, der jede Nacht von irgendeinem Ungetüm angriffen und gefressen werden kann, ist dies ein natürliches Verhalten, während beim erwachsenen Menschen die Phantasie einfach ungeheuerlich arbeitet. Zum Beispiel: Ein Herr übernachtet in einem Gasthaus, wird aber aufmerksam gemacht, daß es in diesem Raum nicht geheuer sei, ein anderer sei aber leider nicht mehr zur Verfügung. Er legt sich lachend und ruhig zu Bett. Nachts erwacht er, fühlt aber, als er sich umdrehen will, seinen linken Arm festgehalten. Es gruselt ihn schon, doch gelingt es ihm noch, mit dem freien Arm Licht zu machen. Ein Haken an der Wand hielt das Hemd und durch dieses den Arm fest. Der Intellekt und auch das Gemüt waren hierdurch entlastet.

In irgend einer Gegend Deutschlands hatten die Bauern die Gewohnheit angenommen, alles abzuschwören. Der verzweifelte Gerichtsbeamte faßt sich ein Herz und verbindet einmal, einen Meineid erwartend, das beim Schwur zu berührende Kruzifix mit einer geladenen Leidener Flasche. Der Schwur unterbleibt, und die Meineide sollen seither in jener Gegend sehr selten geworden sein.

Eine Kellnerin wird eines Abends von den Stammgästen gehänselt, sie hätte nicht den Mut, jetzt bei der Nacht aus dem Beinhause des nahen Friedhofes einen Schädel zu holen. Sie macht sich jedoch ohne Zögern auf den Weg. Im Beinhause greift sie nach einem Schädel. Da tönt es mit Grabesstimme: „Laß mir meinen Kopf!" Sie greift nach einem andern. Wieder eine warnende Stimme. „Ach was, du Depp! Du hast doch nicht zwei gehabt." Die stramme Maid, wohl mit den Geistern der Finsternis vertraut, hatte kalten Blutes die Gleichheit der Stimmen erkannt und enteilte mit dem Schädel. Also ruhig Blut, wenn dir auch einmal eine Gespenstergeschichte passiert!

Der Erfinder des Tennis-Spiels.

Lawn-Tennis, wie es heute auf dem grünen Rasen, auf dem zementierten Boden, im Freien und im gedeckten Winterraum gespielt wird, ist die Erfindung eines englischen Majors namens Walter Clopton Wingfield, der sie 1874 unter dem Namen „Sphairistike" im Buckingham-Palast in London zum erstenmal vor einem erlesenen Zuschauerkreise vorführte. Die erste Partie, die mit Ball und Racket hantierte, bestand aus dem Prinzen von Wales, dem ehemaligen König Eduard VII., dem Kaiser von Rußland und den Herzögen von Edinburg und Clarence. Major Wingfield, dessen Spielfeld ursprünglich nicht rechteckig war, sondern beim Netz in Form eines Stundenglases schräg zusammenfiel, ließ alle nötigen Behelfe, die Pflöcke, Rackets, Bälle, Netze u. a. m., nach seinen Angaben herstellen, aber das Spiel wurde so enthusiastisch aufgenommen und verbreitete sich so rasch, daß der Fabrikant, den Wingfield mit der Herstellung betraut hatte, den Aufträgen nicht nachkommen konnte. Inzwischen wurden alle anderen Spiele, insbesondere das bisher bevorzugte Krocket, gänzlich vernachlässigt, und sämtliche übrigen Spielwarenhändler verloren ihre Kunden. Endlich gelang es jenen, durch einige Aenderungen der Regeln das einzige Patent auf Lawn-Tennis zu umgehen, so daß der eigentliche Erfinder, wie das ja meistens geschieht, um den materiellen Nutzen seiner Erfindung gebracht wurde.

— Der erste Gedanke. Schreiber (dem vom Automobil das rechte Ohr abgefahren wird): O je, wo stecke ich denn nun die Feder hin?"

— Der rechte Mann. „Du hast Dich wieder verlobt und zwar mit einem Feuerwehrmann."

— „Er soll die Schmach löschen, die mir der treulose Maier zugefügt!"